

Weiter Schreiben *Magazin*

#4 Oktober 2022

نیز به
فارسی
دری

Dieser Schatten ist nicht ich Afghanische Autorinnen

Mit Texten von:

Batool, Marica Bodrožić, Daniela Dröscher, Sylvia Geist,
Freshta Ghani, Maryam Mahjube, Tamanna Mahjube,
Mariam Meetra, Raha Mozaffari, Nargis, Mudzgan Schaffa

Impressum

Weiter Schreiben Magazin 4/2022

Textredaktion: Christiane Kühl, Annika Reich

Bildredaktion: Maritta Iseler, Juliette Moarbes

Grafische Gestaltung: Daniela Burger

Übersetzung: Sarah Rauchfuß, Lutz Rzehak, Kurt Scharf, Maryam Tiouri

Lektorat/Korrektorat: Dagmar Deuring

Umschlagbild: Latifa Zafar Attai

Litho: prints professional, Berlin

Druck: Druckhaus Sportflieger, Berlin

Mit Beiträgen von: Hangama Amiri, Latifa Zafar Attai, Safya Bakhtyari, Batool*, Marica Bodrožić, Daniela Dröscher, Jeanno Gaussi, Sylvia Geist, Freshta Ghani*, Maria Hosein-Habibi, Maryam Mahjube*, Tamanna Mahjube*, Mariam Meetra, Juliette Moarbes, Raha Mozaffari*, Nargis*, Jahan Ara Rafi, Mudzgan Schaffa. * Aus Sicherheitsgründen schreiben einige der afghanischen Autorinnen unter Pseudonym.

Herausgeber*innen:

WIR MACHEN DAS / wearedoingit e. V.

Postfach 610254, D – 10924 Berlin

Vorstand: Patricia Bonaudo, Prof. Dr. Julia Eckert,

Prof. Dr. Sabine Hark

Geschäftsführung: Sophie Boitel

KfW Stiftung

Palmengartenstraße 5–9, D – 60325 Frankfurt am Main

Vorstand: Dr. Lutz-Christian Funke

Geschäftsführung: Michael Rösler

Programmleitung Kunst & Kultur: Daniela Leykam

Prof. Dr. Julia Eckert

Institut für Sozialanthropologie, Universität Bern,

Lerchenweg 36, CH – 3012 Bern

Dieses Magazin entstand im Rahmen des Programms *Untold – Weiter Schreiben Afghanistan*, einer Initiative der KfW Stiftung in Kooperation mit *Untold – Write Afghanistan* (UK) und dem Projekt *Weiter Schreiben* von WIR MACHEN DAS.

weaterschreiben.jetzt

wirmachendas.jetzt

untold-stories.org

kfw-stiftung.de

KfW STIFTUNG

UNTOLD

wir machen das
إنما نعمل!
we're doing it

Weiter
Schreiben
.jetzt

Editorial

„Dieser Schatten ist nicht ich“, schreibt Mariam Meetra in ihrem Gedicht „Ich bin noch wach“, und in ihren Worten liegt die Verzweiflung über die Lage der Frauen Afghanistans, aber ebenso ihr Widerstandsgest, ihre Selbstbehauptung, ihr Mut. Dieses Magazin versammelt Texte afghanischer Autorinnen, die im Land geblieben sind oder es verlassen mussten. Einige wurden vor dem Fall Kabuls geschrieben, andere sprechen aus der Aktualität heraus oder wollen an das „Davor anknüpfen“, wie Daniela Dröscher in einem Briefwechsel mit Freshta Ghani schreibt.

In diesem „Davor“ hatte die Londoner Initiative *Untold Narratives* in ganz Afghanistan digitale Schreibwerkstätten veranstaltet und Autorinnen bei der Veröffentlichung unterstützt. Als Förderin von *Untold* stellte die Frankfurter KfW Stiftung die Frage nach der Sichtbarkeit afghanischer Perspektiven in Deutschland und initiierte die Kooperation mit *Weiter Schreiben*. So entstand ein Netzwerk von Schriftstellerinnen, die – inzwischen in der Welt verstreut – bis heute Kontakt halten. Die Erzählungen, Briefe und

Messages geben Einblicke in das alltägliche Leben und die Gedankenwelten dieser Frauen und lesen sich als unvergleichliche Zeugnisse der Zeit vor, während und nach der Machtübernahme der Taliban.

Immer wieder steht die Frage im Raum, ob die Autorinnen in dieser existenziellen Bedrohungslage überhaupt weiterschreiben wollen, und die Antwort lautet jedes Mal: Gerade jetzt, genau jetzt! Für die Autorinnen ist es elementar, an diesen Teil ihrer Identität anschließen zu können, denn, so Batool: „Egal in was für eine Situation ich gerate, ich bin und bleibe eine Schriftstellerin. Ich habe meinen Stift. Ich kann schreiben.“

In Briefwechseln und eigenen Texten schreiben die Autorinnen sich aus der Dunkelheit heraus in eine Lichtung, in der sie sich frei ausdrücken, Hoffnung schöpfen und ihrer eigenen Kraft gewahr werden können. Sie zeigen uns, so Marica Bodrožić, „dass die Vorstellungskraft ein Ort ist und dass sie nicht zu verwechseln ist mit bloßer Fantasie“.

Julia Eckert (Universität Bern), Lucy Hannah (*Untold*), Daniela Leykam (KfW Stiftung), Annika Reich (*Weiter Schreiben*) und die Redaktion

Untold – Weiter Schreiben Afghanistan ist eine Initiative der KfW Stiftung in Kooperation mit *Untold – Write Afghanistan* und *Weiter Schreiben* von WIR MACHEN DAS.

Weiter lesen? Hier: weaterschreiben.jetzt und untold-stories.org/write-afghanistan

Der Ort für mein zweites Leben: Schreiben



Batool (rechts) im Austausch mit Lucy Hannah über den Dächern Berlins

Zu schreiben und zu veröffentlichen war für Frauen in Afghanistan nie leicht, auch vor der Machtübernahme der Taliban nicht. Heute ist es lebensgefährlich.

Ein Gespräch mit der afghanischen Schriftstellerin Batool, ihrer Briefpartnerin Marica Bodrožić und Lucy Hannah, Gründerin von *Untold Narratives* – geführt von Annika Reich, künstlerische Leiterin von *Weiter Schreiben*, live und per E-Mail.

A

Annika Reich: Wie ist das *Untold*-Projekt *Write Afghanistan* entstanden und wie habt ihr euch kennengelernt?

Lucy Hannah: Alles hat mit einer Idee begonnen, die die Autorinnen Sharifa Pasun, Parand und ich entwickelten, als wir 2019 in Afghanistan zusammen an Soap Operas arbeiteten. Wir sprachen damals über die Herausforderungen für Autorinnen vor Ort, ihre Prosa zu veröffentlichen. Außerdem wollten wir Frauen die Möglichkeit geben, ihre schriftstellerischen Fähigkeiten auszubauen und ihr Werk in Übersetzung auch einer internationalen Leserschaft zur Verfügung zu stellen. Solche Programme gibt es in Afghanistan für Frauen nämlich nicht. 2019 haben wir dann über einen Open Call in allen afghanischen Provinzen 120 Autorinnen aus dem ganzen Land gefunden. Batool war eine von ihnen.

AR: Was hat dich, liebe Batool, gereizt, an einem solchen literarischen Programm teilzunehmen?

Batool: Als ich den Open Call las, war ich ziemlich überrascht. Ich habe immer nach einem Ort für mein zweites Leben, das Schreiben, gesucht und das ist in Afghanistan als Frau sehr schwierig. Ich habe mich also beworben, auch wenn ich *Untold* anfangs überhaupt nicht ernst genommen habe. Ich dachte, es wäre wie die anderen Projekte, die kommen und gehen, aber nichts nachhaltig bewirken. Erst nach einer Weile habe ich gemerkt, dass Lucy es wirklich ernst meint – besonders als ich sah, was für eine besondere Gruppe von Frauen dort versammelt war.

AR: Warum war das so eine besondere Gruppe?

B: In Afghanistan gibt es verschiedene ethnische Gruppen, die normalerweise nicht miteinander auskommen und auch keine Räume teilen. *Untold* hat uns alle in Workshops zusammengebracht: Nargis ist Paschtunin, Zainab ist Hazara, Maryam Mahjube Tadschikin. *Untold* eröffnete also einen Raum, in dem wir uns erstmalig austauschen konnten, und brach so mit einem gesellschaftlichen Tabu. Anfangs haben wir uns viel gestritten, aber

mit der Zeit näherten wir uns an. Die Politik hatte uns zu Feindinnen gemacht, aber durch die Zusammenarbeit im Projekt haben wir gelernt, dass wir zusammengehören, und so hat die Kunst die Politik transzendiert. *Untold* hat mir gezeigt, wie gut ich mich mit den Frauen verstehen kann, jenseits von ethnischen und kulturellen Zuschreibungen.

AR: Wie waren diese Schreibworkshops aufgebaut?

LH: Im Herzen des Programms stand das Dreieck aus Autorin, Übersetzerin und Lektorin. In über hundert MessengerApp-Calls haben wir in dieser Konstellation an Texten gearbeitet. Ich habe den Autorinnen von Anfang an gesagt, dass es nicht darum gehe, was die Welt von ihnen hören will, sondern nur darum, was sie erzählen wollen. Ob das Science-Fiction in New York ist, die Landung von Marsmenschen in der Bamiyan-Provinz oder etwas, das den Alltag in Kabul beschreibt, blieb ihnen überlassen. Schon vor der Machtübernahme der Taliban war es sehr unsicher in Afghanistan. Die Autorinnen waren oft ängstlich und ans Haus gebunden. In einer solchen Umgebung ist es angemessener, in kurzen Formen und fiktional zu schreiben. Es ist einfacher, eine universale Wahrheit zu transportieren, die man nicht laut sagen darf, wenn man sie in einer literarischen Figur verklausulieren kann. Und wenn die Ungewissheit der Lebensumstände so groß ist, dann sind Kurzgeschichten eher machbar als die langfristige Arbeit an einem Roman. Einige Autorinnen haben sehr autobiografisch geschrieben, andere aus einer männlichen Perspektive. Es war aufregend, an diesem Experiment eines gemeinsamen

Untold eröffnete einen Raum und brach mit einem gesellschaftlichen Tabu.

Schreibprozesses teilzuhaben, der sich ganz organisch entwickelte.

AR: Was ist mit dem *Untold*-Netzwerk nach der Machtübernahme der Taliban passiert?

B: Lucy hat direkt danach jede Einzelne von uns kontaktiert, um uns zu fragen, wie es uns geht. Das war sehr wichtig. Bis dahin dachten wir, Lucy würde sich nur um unser Schreiben kümmern, doch dann begriffen wir, wie sehr sie sich für unser Land und für uns ganz persönlich interessiert. Sie hat sofort eine MessengerApp-Gruppe gegründet, in der wir erzählen konnten, was wir gerade erleben, was auf den Straßen passiert, wo wir sind, was unsere Sorgen und Ängste sind. Wie wichtig dieser geteilte Raum für die Psyche von uns allen war, kann man kaum beschreiben! Wir kommunizierten täglich und konnten so alles teilen. Wir konnten dort weinen, wüten und fluchen. Lucy sagte: „Schreibt alles auf! Euer Stift ist eure Waffe. Das ist euer Raum.“ Und so wurde das Schreiben in der Gruppe wie eine narrative Therapie für jede von uns. Bis heute schreibt jeden Tag irgendeine von uns

in dieser Gruppe. Es ist existenziell wichtig für uns alle, gehört zu werden und diesen geschützten Raum zur Verfügung zu haben.

LH: Als Kabul fiel, waren wir mitten in der Arbeit an einer Anthologie, die wir im Oktober abgeben wollten, also fragte ich die Gruppe: Was ist für euch jetzt das Wichtigste? Sollen wir weiter an der Anthologie arbeiten oder ist etwas anderes gerade wichtiger, hilfreicher für euch? Und die Gruppe antwortete, dass sie weiter an den Texten arbeiten und unbedingt in Verbindung bleiben wollten. Also habe ich, wie Batool gerade erzählte, eine Art Tagebuch auf einem Messenger-Dienst vorgeschlagen. So ist neben der Anthologie dieses faszinierende literarische Archiv entstanden, das die Erfahrungen abbildet, die diese Frauen seit der Machtübernahme der Taliban durchgemacht haben. Viele von ihnen mussten unter Lebensgefahr das Land verlassen, andere blieben unter widrigen Umständen in Afghanistan. Das digitale Tagebuch ist ein sehr lebendiges Kunstwerk, das sich fortlaufend entfaltet, eine große Pinnwand von Erinnerungen, Bildern



Die Anthologie „My Pen is the Wing of a Bird. New Fiction by Afghan Women“, in der auch Batool vertreten ist



V. r. n. I.: Batool im Gespräch mit Lucy Hannah und Annika Reich

Ob die Autorinnen gerade jetzt weiterschreiben wollen? Gerade jetzt, genau jetzt!

und Geschichten, und wir überlegen jetzt gemeinsam, was wir daraus machen wollen. Ich wurde damals gefragt, ob die Autorinnen gerade jetzt weiterschreiben wollen, und ich habe gesagt: Gerade jetzt, genau jetzt!

AR: Ja, das ist auch meine Erfahrung mit Exilautor*innen hier. Gerade in Situationen, die die eigene Identität fundamental erschüttern, wie ein Krieg oder eine Flucht, ist der Anschluss an den Teil der Identität, der intakt bleiben darf, essenziell. Und das war für die meisten Autor*innen eben der, der schreibt.

Batool, du hast vor und nach der Machtübernahme einen Briefwechsel mit Marica Bodrožić geführt. Was hat dir das bedeutet?

B: Die Briefe waren sehr, sehr wichtig für mich, sie waren wie eine narrative Therapie. Ich hatte so einen tiefen Schmerz in mir, über den ich mit niemandem sprechen konnte, weder mit meiner Familie noch mit sonst ir-

gendwem, nur mit Marica. Ich konnte ihr alles schreiben. Die Geschichte etwa, wie die Taliban mir auf hellichter Straße meinen kleinen Sohn aus der Hand gerissen haben, konnte ich meiner Familie nicht erzählen, weil sie sich sonst zu große Sorgen gemacht hätten. Ich bin ja Psychologin und helfe täglich Menschen, aber diesmal brauchte ich selbst Hilfe und ich wusste nicht, woher diese Hilfe kommen sollte. Alle um mich herum hatten dieselben Probleme. Die Briefe von Marica kamen in einer furchtbaren Situation, in der ich unter Druck stand wie noch nie in meinem Leben.

Ich habe ihr von der ersten bis zur letzten Zeile unter Tränen geantwortet. Ich konnte mich Marica in meinen Briefen öffnen, ich wusste, da draußen hört mich jemand, und das hat mich gerettet. Weil es Marica gab, hab ich mir gesagt: Steh auf, Batool, du musst jetzt aufstehen und dich und deine Familie in Sicherheit bringen! Sie hat mir die Kraft gegeben. Niemand kann sich vorstellen, was mir das bedeutet. Und das Briefeschreiben mit Marica hat mir noch etwas gezeigt: Egal in was für eine Situation ich gerate, ich bin und ich bleibe eine Schriftstellerin. Ich habe meinen Stift. Ich kann schreiben. Und ich wusste, die Geschichte kommt nicht zurück, ich muss sie jetzt aufschreiben. Das habe ich dann getan. Und Marica hat mich gehört und geantwortet.

AR: Dieselbe Frage an dich, Marica: Was hat dir der Briefwechsel mit Batool bedeutet?

Marica Bodrožić: Batool hat mir gezeigt, dass die Vorstellungskraft ein Ort ist und dass sie nicht zu verwechseln ist mit bloßer Fantasie. Wir haben uns einander innerlich angenähert, uns so einander vorgestellt, uns im Sehen mit geschlossenen Augen geübt – und für mich war es eine große geistige Reise zu ihr und ihrer stoischen Kraft. Sie hat mit jedem kleinen Satz und manchmal fast beiläufig gezeigt, dass sie ein schreibender Mensch ist, eine Schriftstellerin, die einen anderen Begriff vom Ich hat. Das ist kein gewöhnlicher Singular, obwohl sie so unverwechselbar ein Einzelwesen ist. Ihr Selbst ist vielschichtig, tief und bereit, alles zu teilen, was an Wärme möglich ist. Mich hat auch ihre Arbeit als Psychologin interessiert, die seelischen Werkzeuge, die zu diesem Beruf gehören, da sie ja auch durchweg sprachlicher Natur sind. Also stellte sich ganz schnell heraus, dass Batool von den magischen Verknüpfungen der poetischen Kraft Kunde hat, aber auch dass diese etwas sehr Praktisches für sie sind. Ich fühle mich ihr sehr nahe. Mir hat unser Austausch gezeigt, dass es eine innere Zeit gibt und dass Menschen, die ausgesetzt und gefährdet sind, eine ganz kraftvolle Beziehung zu diesem Kontinuum der metaphysischen Denkrichtung haben, aber nicht in einem

Marica hat mir die Kraft gegeben. Niemand kann sich vorstellen, was mir das bedeutet.

romantischen, sondern höchst seinsmäßig bestimmten Momentum, das sehr konkret ist. Und so kam es dann auch, als Kabul fiel und Batool in größte Gefahr geriet – sie nahm die Kraft der Worte als Nahrung in sich auf und erinnerte mich an viele Menschen, die unbeschreiblichen Schrecknissen entkommen waren und doch vertrauend bleiben konnten. Ich musste nach ihrer Rettung aus Afghanistan und ihrer Ankunft in Rom immer wieder an sie denken, an das, was vielleicht eine liebende Aufmerksamkeit genannt werden kann und das sie ganz ruhig ausstrahlt. Indem sie ihren Weg in die Freiheit ging und geht, ihren Eingebungen folgte und folgt, ist sie eine freie Frau geworden. Sie zeigt, was Freiheit ist, dass es schwer ist, sie zu erringen, und dass sie uns alles abverlangt – das Alte abzustreifen und vom Neuen ins Offene sich führen zu lassen. Das klingt so leicht, ist doch aber auch das Schwerste und zugleich das nicht zu Umschiffende. Und die Räume dazwischen sind Räume der Freiheit und des Geistes, die Batool sehr genau kennt.

Auszüge aus dem gemeinsamen Online-Tagebuch der afghanischen Autorinnen lesen Sie auf Seite 36/37. Eine englische Anthologie ihrer Texte erschien 2022 unter dem Titel *My Pen Is the Wing of a Bird: New Fiction by Afghan Women* bei MacLehose Press.

Den Briefwechsel zwischen Batool und Marica Bodrožić können Sie auf weiterschreiben.jetzt nachlesen. Einen Ausschnitt aus dem Briefwechsel zwischen Freshta Ghani und Daniela Dröscher finden Sie auf Seite 16.

Dunkles Glück



„Unschuldige Liebe“, Acryl auf Leinwand, 40 x 30 cm, 2022

Scharif hatte den saftigsten Lauch für Rahima ausgewählt. Er brachte ihn ihr in aller Frühe, damit sie am Abend Bolani daraus zubereiten konnte. Das war eine gute Beschäftigung für Rahima. Sie brachte für gewöhnlich einen Tag damit zu, den Lauch zu säubern. Das erinnerte sie an frühere Zeiten, in denen Ibrahim's Frau täglich den langen Weg von Azhdar nach Zargaran in Bamiyan mit frischem Lauch zu ihnen nach Hause gekommen war. Tag für Tag sagte Ibrahim's Frau dasselbe. Sie redete und Rahima hörte zu.

„Rahima, meine Liebe, du bist jung, du hast Hoffnungen und Träume, aber du musst die Tatsachen akzeptieren: Die Chancen, dass du einen jungen, gesunden Mann heiraten wirst, sind gering.“

Solche Worte hatte Rahima – mit mehr oder weniger Härte – immer wieder zu hören bekommen. Doch die Träumereien von einem eigenen Zuhause, in dem sie die Hausherrin sein würde und ihren Kindern beim Aufwachen zusehen konnte, ließen nicht nach.

So wie die Erinnerungen blieben, die Erinnerungen an Ali, ihren Cousin. Sie hatten

zusammen die Schafe gehütet und Feuerholz gesammelt, waren gemeinsam zur Quelle gelaufen. Vor allem aber hatten sie Pläne für eine gemeinsame Zukunft entworfen. Doch die Zeiten waren trügerisch und nahmen keine Rücksicht auf ihre Wünsche. Rahimas grüne Augen, deren Blicke ausschließlich Ali gegolten hatten, sahen ihn nicht mehr und auch nichts und niemanden sonst. Sie war erst fünfzehn Jahre alt, als sie verstand, dass ihre Augen nie wieder etwas sehen und das Leben von nun an nichts als Dunkelheit für sie bereithalten würde. Ihre Eltern konnten nichts für ihre jüngste Tochter tun, außer mit ihr zu den Mullahs und zu diesem und jenem Schrein zu gehen. Sie machten eine Pilgerreise und opferten ihr fettestes Schaf, um Rahimas Augenlicht zurückzubringen. Aber die Schlieren und Ringe auf ihren Augen waren größer als das Schaf. In Kabul hätte man ihr helfen können, aber Kabul war dort und Bamiyan hier und dazwischen lagen Krieg und Gewalt.

Dann kam eine Zeit, in der alle mit ihrem eigenen Leben beschäftigt waren. Ihre Felder und Häuser verließen, um in die Täler zu flüchten. Ali sprach nicht mehr mit ihr, sprach nicht mehr von den Schafen, die sie einmal haben würden.

Zehn Jahre vergingen und die Taliban verschwanden. Davor schon hatte Ali sein Reisebündel gepackt und war in den Iran aufgebrochen. Er ging fort und ein schwerer Kummer überkam Rahima. Ali ging fort und Rahima führte ihr Dasein im Dunkeln weiter. Ali ging und Rahima blieb. Hätte ich an der Liebe zu mir festgehalten, wäre ich an seiner Stelle gewesen? Diese Frage stellte sie sich oft. Ihre Antwort schockierte sie jedes Mal. Und es war dieser Schock, der Ali Recht gab. Wer will schon eine Frau, die an den vierundzwanzig Stunden, die der Tag hat, nichts als Nacht sieht und für die Tag und Nacht sich nicht voneinander unterscheiden?

Als Rahima fünfundzwanzig Jahre alt war, musste sie ihr Herz wieder öffnen. Ibrahim's Frau wollte Rahima als Ehefrau für ihren

Bruder Scharif, dem eine Miene das eine Bein hochgejagt und ihn auf einem Auge blind gemacht hatte und der zudem frisch verwitwet war. Rahima begann sich damals im Haus ihres Bruders wie eine Last zu fühlen. Dabei wusste sie mittlerweile genau, wie sie alle Arbeiten blind verrichten konnte. Sie hatte gelernt, ihre Ohren und ihre Hände an die Stelle ihrer Augen treten zu lassen. Der Behälter für Salz war klein und der Behälter für Zucker groß. Das lange Messer hing über

Doch die Zeiten waren trügerisch und nahmen keine Rücksicht auf ihre Wünsche.

dem Gasherd und die Kartoffeln standen in einer Kiste daneben. Rahima kochte, wusch Kleidung, fegte das Haus, ging von dort aus bis zum Basar, indem sie einen Stab zu Hilfe nahm. Trotzdem hatte sie das Gefühl, ein Anhängsel zu sein. Sie wollte das Haus ihres Bruders verlassen, der nichts besaß außer einer Milchkuh und einem Feld, auf dem sich ausschließlich Kartoffeln anbauen ließen. Ihr Bruder hatte kleine Kinder zu versorgen und kein Geld in den Taschen. Zehn Jahre des Wartens auf jemanden, der fortgegangen war, ohne ihr zu sagen, wohin, waren genug. Also bedeckte Rahima ihren Kopf mit einem weißen Tschador, ein Mullah rezitierte die Verse und sie war vermählt. Wie der Mann aussah, der eine Stunde zuvor noch ein Fremder gewesen und jetzt ihr Ehemann geworden war, wusste sie nicht.

Scharif kam mit seinem kleinen Handkarren für die gemeinsamen Ausgaben auf, beschwerte sich nicht über das Essen, das Rahima zubereitete, und versorgte seine Familie genauso wie ein gesunder Mann. Selbst wenn

er dafür stundenlang unter der brütenden Sonne sitzen und auf Kunden warten musste.

Nach einem Jahr als Ehefrau verstand Rahima, was ihrem Ehemann angenehm war. Sie gewöhnte sich an die Speisen mit wenig Salz, an den starken Tee und die Stille im Haus. Ihr Ehemann achtete sie und der Schmerz über den Tod seiner ersten Ehefrau klang langsam ab. Rahimas Tage vergingen ruhig und ereignislos. Wo sie ihre Augen gebraucht hätte, lernte sie ihre Ohren zu spitzen. Sie hörte die Räder der kleinen Karre quietschen und wusste, ihr Mann kam nach Hause, das Brodeln des Kessels verriet ihr, dass das Wasser kochte. Dann servierte sie ihrem Ehemann, mit dem sie wenig sprach, grünen Tee.

Das Abendessen war schon zubereitet, als ihr altes Handy klingelte. Es war ihr Bruder. „Komm morgen mit deinem Mann bei uns vorbei. Ali ist aus dem Iran zurück.“ Rahimas Herzschlag nahm Fahrt auf wie ein Wasserstrom, der ein ausgetrocknetes Tal flutet.

Am nächsten Tag erinnerte sie sich daran, dass ihr Ehemann sie geheiratet hatte, wie sie war. Sie bereitete das Frühstück, kochte starken Tee mit viel Zucker und backte sogar frisches Brot. Aber selbst das frisch gebackene Brot konnte ihren Appetit nicht wecken. Als sie bei ihrem Bruder ankamen, hörte sie bereits die Stimmen der Frauen, die sich lauthals über Alis Rückkehr unterhielten. Unter dem Vorwand, ihrer Schwägerin helfen zu wollen, zog sie sich in die Küche zurück. Rahima sprach mit ihrer Schwägerin, als von draußen eine männliche Stimme zu hören war. Alis Stimme. Er war aus einem Nebenzimmer gekommen und unterhielt sich mit der männlichen Verwandtschaft. Die Männer stellten Ali Fragen, die er widerwillig beantwortete.

„Erzähl mal, Ali, mein Lieber, wie ist es im Iran?“

„Danke, gut ... Ja, die Menschen leben in Sicherheit ... Ja, es ist besser als in Afghanistan.“

Ali schien nach einer Ausflucht zu suchen, um sich den nicht enden wollenden Fragen der Männer zu entziehen, und wandte sich Rahimas Bruder zu.



„Dunkles Glück“, Acryl auf Leinwand, 30 x 40 cm, 2022

„Lieber Cousin, ich habe Kopfschmerzen. Du hast nicht zufällig eine Tablette da?“

„Natürlich, warte kurz, ich frage Hakims Mutter.“

„Nur keine Umstände, ich gehe schon. Lass mich auch die Frauen begrüßen, ich frage Hakims Mutter dann selbst nach der Tablette.“

„Schau mal, wer da ist, Rahima, meine Liebe!“, rief Hakims Mutter aus, als Ali zu ihnen in die Küche kam. „Dein Cousin, Ali!“

Rahima stand auf. Ihre Schwägerin, die von der Geschichte der beiden wusste, begann das Schweigen zwischen ihnen zu brechen, indem sie Ali viele Fragen stellte, während sie im Kühlschrank nach den Tabletten suchte. „Sag schon, Ali, mein Junge, wo ist denn deine Frau? Wo sind deine Kinder? Warum hast du sie denn nicht mitgebracht?“

Ali schwieg für einen langen Moment. „Ich bin nicht verheiratet“, sagte er dann.

Dann mussten sie zurück zu den anderen und begannen zu essen, doch Rahima konnte sich nicht an dem Essen erfreuen, als sei auch ihr Appetit plötzlich blind geworden. Warum hatte Ali sie damals verlassen, wenn er doch bis heute, nach all den Jahren, nicht geheiratet hatte? Die Minuten verstrichen langsamer als sonst. Endlich sprach eine der Frauen das

Sie gewöhnte sich an die Speisen mit wenig Salz, an den starken Tee und die Stille im Haus.



Frauen in Afghanistan

Im aktuellen KULTURAUSTAUSCH kommen Frauen aus Afghanistan zu Wirtschaft, Politik, Gesundheit, Kunst und anderen Themen zu Wort.

Erhältlich im Buchhandel und über kulturaustausch@ifa.de

Besuchen Sie uns auch auf:

- @kulturaustausch.magazin
- @Kulturaustausch
- @kulturaustausch.magazine

KULTUR
AUSTAUSCH

Zehn Jahre des Wartens auf jemanden, der fortgegangen war, ohne ihr zu sagen, wohin, waren genug.

Schlussgebet und ihre Stimme setzte dem Warten ein Ende. Rahima begann die Gläser mit einem Tablett abzuräumen. Sie trug die Gläser in der einen Hand und tastete sich mit der anderen in die Küche zurück. Dort stellte sie das Tablett ab und rief nach Hakims Mutter, als sie plötzlich Alis Stimme hörte.

„Rahima, warte einen Augenblick. Bitte nimm dieses Geld von mir.“

„Warum?“

„Es ist das Geld, das ich für die Heilung deiner Augen gespart habe. Ich habe im Iran mit sämtlichen Ärzten gesprochen und sie gefragt, ob deine Augen behandelt werden können, und sie alle haben mir gesagt, dass es Möglichkeiten gibt.“

Rahima hörte nicht mehr, was er sagte. Sie wollte es nicht hören. Sie war weder glücklich noch traurig.

„Das wäre nicht nötig gewesen. Ich habe mich mittlerweile an die Dunkelheit gewöhnt“, sagte sie, legte das Geld zurück in Alis Hände und ging, ohne sich zu verabschieden. Ihr Mann nahm sie bei der Hand und die beiden stiegen in ein Taxi. Rahima fragte sich nicht mehr, ob Ali all die Jahre an sie gedacht hatte. Es gab wichtigere Dinge, über die sie nachdenken musste. Darüber, was sie heute Abend kochen sollte, zum Beispiel, oder wie sie ihren Ehemann dazu bewegen konnte, sein künstliches Bein abzulegen, wenn er schlafen ging.

Aus dem afghanischen Persisch von Sarah Rauchfuß



Maryam Mahjube High Heels

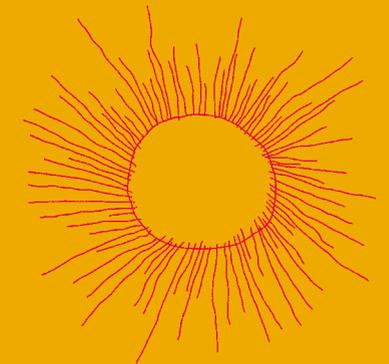
Wer träumt, hat Hoffnung. Ich bin auf die Verwirklichung meiner Träume vorbereitet. Ich besitze ein blaues Kleid und ein paar silberne High Heels, die für mich den Übergang von einer Welt in eine andere bedeuten. Die Lücke zwischen mir und allen Frauen, die einen gesunden Körper haben und in solchen Schuhen laufen können, schließt sich mit diesen Schuhen. Soweit ich weiß, bin ich nicht die Einzige, die solche Schuhe trägt.



Illustrationen: Safya Bakhtyari

Tamanna Mahjube Das Fußballshirt

Was ich seit meiner Kindheit haben wollte, war ein Fußballshirt des FC Barcelona mit der Nummer 10. Ich wollte es innerhalb und außerhalb des Hauses tragen. Schon immer mochte ich Fußball sehr, aber dieser Wunsch wurde mir ständig verwehrt. Weil ich ein Mädchen war, durfte ich weder Fußball schauen noch ein Barcelona-Shirt tragen.



Mariam Meetra Die Sonne

Die Sonne bringt mich Kabul näher. Es ist dieselbe Sonne, die auf unser Haus in Kabul und hier auf mich in Berlin scheint. Die Sonne verbindet mich mit unserem Haus und wärmt meinen Körper und meine Seele.

High Heels und Das Fußballshirt: Aus dem afghanischen Persisch von Lutz Rzehak

Ich bin noch wach

Mariam Meetra

He, ihr müden Mädchen der Stadt des Schweigens
und der Nacht!
Kann man in diesem dunklen Land
An den Mond glauben, der da vor dem Fenster
hängt?
Oder im Schein eines enttäuschenden Sterns
Gedichte lesen?
Als wäre ich schon gestorben
Glauben die Wörter nicht an meine Stimme
Und die Jams sind leer von ihr.
Glaubt mir!
Ich bin noch wach
Obwohl meine Kehle längst versagt
Schreit meine Stimme sich seit Jahrhunderten wund:
Glaubt mir!
Dieser Schatten ist nicht ich.

Jam: Weinbecher aus Stein, Glas
oder Metall (Anm. d. Ü.)

Ins Deutsche übertragen von
der Autorin; Nachdichtung von
Sylvia Geist

من هنوز زنده ام

Mariam Meetra

ای دختران خسته سکوت و شب!
آیا در این قلمرو تاریک
میشود به ماهتاب کاذب آنسوی پنجره دل بست؟
یا در پرتو نور تک ستاره نومید
شعر خواند؟
واژه ها صدایم را باور نمی کنند
انگار مرده ام
انگار مرده ام و جام های سنگی سکوت
از صدای من تهیست
باورم کنید...
من هنوز زنده ام
اگرچه سالهاست حنجره روزگار
صدایم را انکار میکند
اگرچه قرنهاست با صدای زخمی ام جیغ میزنم
های! باورم کنید
من حضور کاذب یک سایه نیستم.

Foto: Jeanno Gaussi, aus der Serie „Erased Memories / Kabul“, 2007



Ich hoffe, dass ihr uns nicht vergisst

Auf Einladung von *Untold – Weiter Schreiben Afghanistan* beginnen im Juni 2021 die afghanische Autorin Freshta Ghani und ihre deutsche Kollegin Daniela Dröscher Briefe zu wechseln. Es geht um Friedenstauben, Eltern und das Patriarchat. Kurz darauf übernehmen die Taliban die Macht in Kabul. Die Autorinnen schreiben weiter – über Gewalt, Verzweiflung und den Stolz, im eigenen Körper das Herz eines Mädchens schlagen zu spüren.

**Freshta Ghani an Daniela Dröscher,
Duschanbe, Tadschikistan, 15. Juli 2021**

Liebe Daniela,

Dein erster Brief ist bei mir eingetroffen. Heute habe ich ein seltsames Gefühl. Ich weiß nicht, warum sich meine Augen mit Tränen füllen. Vielleicht ist der Grund, dass alte Erinnerungen wieder aufgetaucht sind. Vielleicht ist der Grund auch, dass ich nach einer sehr langen Zeit wieder einen Brief erhalten habe. Er verlangt eine Antwort und beim Verfassen der Antwort muss ich ganz und gar aus dem Herzen heraus schreiben. Heute bin ich frei, frei wie eine fliegende Taube. Wie jene, die

Du Friedenstaube nennst und deren Namen Du Deiner Tochter gegeben haben. Wenn ich ehrlich sein soll, ich mag den Namen Deiner Tochter Frida Paloma sehr.

[...]

Als ich mich einmal sehr einsam fühlte, schilderte ich mir in einem Brief meine eigene Lage, als ob ich einem Fremden mein Herz ausschütten würde. Solche Briefe hielt ich geheim. Später, als mein Vater gestorben war, schrieb ich Briefe an meinen Vater. Manchmal habe ich ihn mir in diesen Briefen herbeigewünscht und manchmal habe ich mich über ihn beschwert. Mein Vater hatte eine religiöse Ausbildung. Er war Mullah. Als Mullah bezeichnet man gewöhnlich jemanden, der eine religiöse

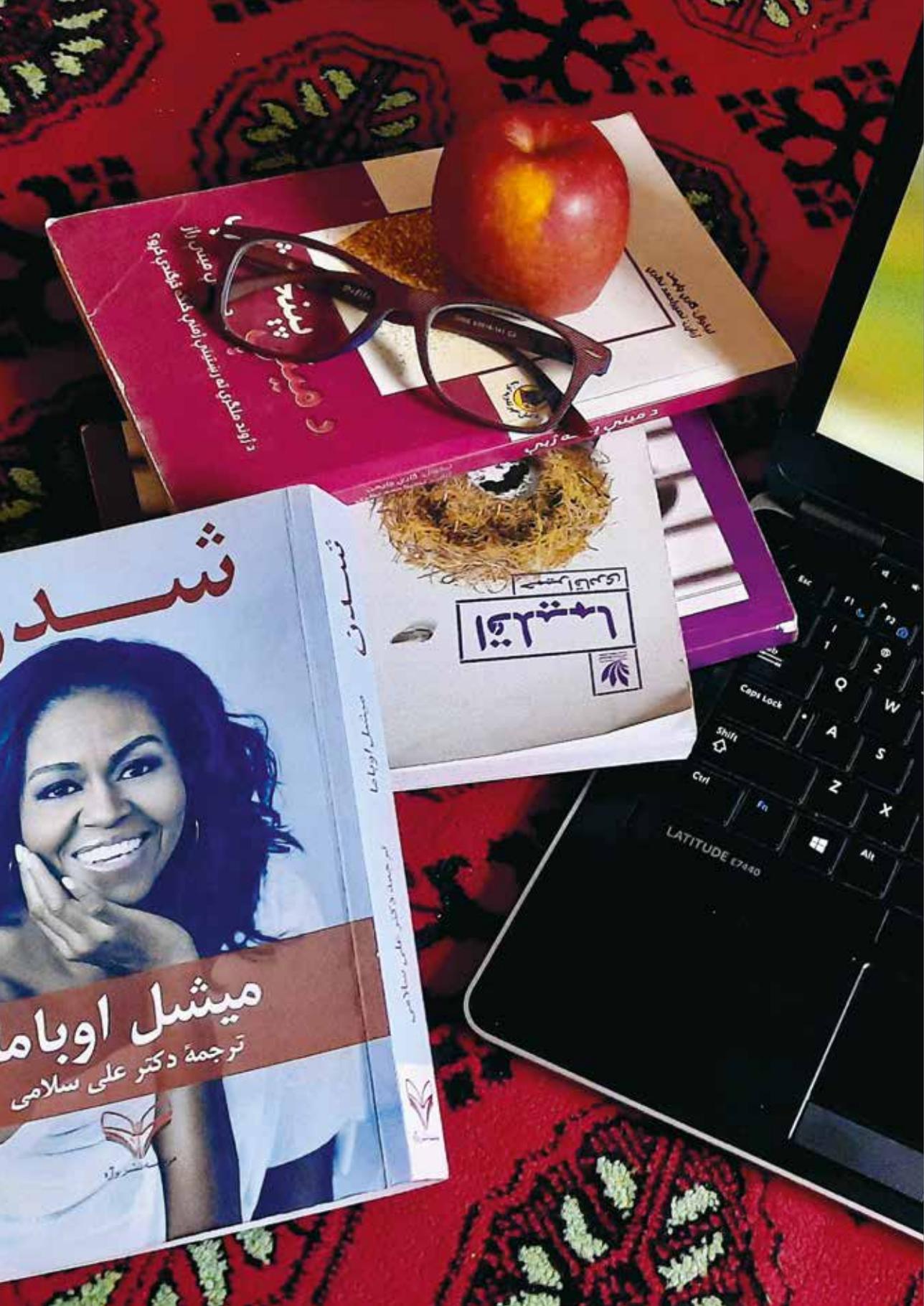


Foto: Freshta Ghani

Ausbildung erhalten hat und in einer Moschee als Oberhaupt oder Vorbeter tätig ist. Bedauerlicherweise verhalten sich einige von ihnen sehr radikal. Auch mein Vater war ein radikaler Mullah. Sein ganzes Leben lang sagte er, dass wir eine islamische Erziehung erhalten sollten, dass wir die Verschleierungsregeln beachten und zu Hause sitzen sollten. Insbesondere Mädchen sollten seiner Meinung nach nicht aus dem Haus nach draußen gehen, etwa um zu lernen oder um zu arbeiten. Schreiben wurde als Verbrechen angesehen, insbesondere wenn jemand Poesie oder Prosa schrieb. Viele solcher Mullahs sehen Poesie als etwas an, das nach islamischem Recht verboten ist.

Meine Mutter konnte dagegen überhaupt nicht lesen und schreiben. Selbst eine religiöse Erziehung hat sie nie erhalten, aber sie hat sich mehr um uns gekümmert als unser Vater. Viele Male stellten wir uns gegen die Entscheidungen unseres Vaters und sie hat uns in Schutz genommen. Sie war eine heldenhafte Mutter. Mein Vater war nur mit der Anbetung Gottes beschäftigt und vergaß darüber alles andere im Leben, auch seine Pflichten. Meine Mutter dagegen mühte sich, damit wir alles hatten, was wir brauchten. Und das blieb stets im Verborgenen. Ihre Arbeit war extrem hart. Sie flocht Drähte. Es gab eine Firma, die für Staudämme viereckige Rahmen benötigte, die aus Drähten geknüpft wurden. Meine Mutter flocht solche Rahmen aus Draht. Manchmal bekam sie davon blutige Hände.

[...]

Du fragst, warum es in Kunar als gefährlich gilt, wenn Frauen schreiben. Weißt Du, hier gilt es für Frauen schon als Schande und als gefährlich, auch nur laut zu lachen oder laut zu reden. Und was tun Autorinnen?! Ich fürchte, solange die Gesellschaft von Männern dominiert wird, haben sie Angst davor, wenn Frauen lesen und schreiben können und den Schleier der Grausamkeiten anheben, die sie ertragen, denn dann wird auch das Patriarchat verschwinden.

Oft habe ich die Bücher von Oriana Fallaci gelesen. In ihrem Buch „Das unnütze Geschlecht – Wo lebt die Frau am glücklichsten?“

Der Herbst geht mit Hoffnungslosigkeit einher. Dabei haben mir die gelben Blätter immer gefallen. Ich mochte diese Blätter, denn sie tanzen, obwohl sie wissen, dass es die letzten Tage ihres Lebens sind. Sie tanzen mit den Füßen einer jeden Person.

beschreibt sie sehr gut das Leben von Frauen. Sie zeigt, wie Frauen sich in einigen Gesellschaften zusammengetan und gegen Gewalt gekämpft haben. Auch ich denke, dass sich dieser Zustand eines Tages ändern wird. Die von mir verehrte Autorin Oriana Fallaci schreibt: „Nur wer viel geweint hat, lernt zu lachen.“ Auch ich werde eines Tages mit lauter Stimme lachen.

Hochachtungsvoll
Freshta

**Daniela Dröscher an Freshta Ghani,
Berlin, 6. November 2021**

Liebe Freshta,

wie schön ist es, dass wir unser Gespräch wieder aufnehmen können! Ich habe so oft an Dich gedacht. Und doch konnte ich Dir nicht schreiben. Zu viele Gefühle waren in mir. Und gleichzeitig eine große Unsicherheit... aber ich will versuchen, den Faden wieder aufzunehmen.

Zwischen Deinem letzten Brief und meinem jetzigen ist Schreckliches geschehen. Der Tod so vieler Menschen trennt die Zeit in ein „Davor“ und ein „Danach“. Keine noch so mutigen Mütter, keine Gedichte und schon gar keine Friedenstauben, über die wir uns „davor“ in unseren Briefen ausgetauscht haben, konnten das verhindern. So viele Versuche zu helfen waren vergeblich. Aber was heißt vergeblich? Nichts, was man nicht unversucht lässt, ist vergeblich. Daran muss ich glauben, merke ich.

Bei den bedrohten Journalistinnen, mit denen ich in Kontakt war, habe ich – bei aller Angst – einen unbedingten Glauben an das Leben verspürt. Mich beeindruckten der Mut und die Zuversicht dieser Frauen. Mut ist ein sogenanntes „Meta-Gefühl“, habe ich neulich gelernt. Ein Gefühl ohne Emotion. Und ja, vielleicht stimmt das. Wenn ich mutig bin, habe ich einen klaren Weg vor Augen. Ich gebe Gefühlen, die mich von meinem Weg abhalten wollen, nicht allzu viel Raum. Mut bündigt Gefühle, die nicht hilfreich sind.

Ich scheue mich, Dich zu sehr über das Tagesgeschehen auszufragen. Vielleicht ist es gerade gut, den Raum dieses Briefes mit etwas anderem zu füllen? Ich weiß es nicht. Jede Gewalt sucht das Schweigen, sagt man, und das Schreiben – so sehr es von Ruhe und Stille lebt – versucht ja gerade, die Gewalt in Worte zu fassen. Sie zu bannen.

Also. Ich will versuchen, für die Dauer dieses Briefes anzuknüpfen an die Zeit „davor“.

Dein Brief hat mich so sehr berührt! Habe ich Dir erzählt, dass meine Tochter ihn gelesen hat? Sie war ein wenig stolz darauf, dass sie darin vorkommt, und auch dass Du ihren Namen magst, hat ihr gefallen. Sie hat gesagt, wie auffallend schön sie Deine Sprache findet. Und ja, mir geht es ebenso ... und etwas am Ton Deines Briefes hat mich tief berührt.

[...]

Ich grüße Dich herzlich und kann es kaum erwarten, von Dir zu hören.

Daniela

**Freshta Ghani an Daniela Dröscher,
Duschanbe, Tadschikistan, 18. November
2021**

Liebe Daniela,

hier ist es kalt geworden. Der Herbst hat alle Blätter von den Bäumen gefegt. Ich denke, der Herbst geht mit Hoffnungslosigkeit einher. Dabei haben mir die gelben Blätter dieser Jahreszeit immer gefallen. Ich mochte diese Blätter, denn sie tanzen, obwohl sie wissen, dass es die letzten Tage ihres Lebens sind. Sie tanzen mit den Füßen einer jeden Person, die vorübergeht. Sie geben ihre Hoffnung nicht auf. Früher liebte ich es, auf Wegen zu gehen, auf denen viele trockene Blätter liegen. Sie ließen mich ihren schönen Klang hören und verabschiedeten sich von mir und meinen Schuhen und von den Bäumen mit einem Lächeln auf den Lippen. Heute sehe ich das anders.

Daniela! Hast Du das auch schon erlebt, dass Dir manche Dinge früher gefielen und Du sie irgendwann plötzlich hasst? Dass Du Dich ihnen entgegenstellst und sie vertreiben möchtest? So geht es mir. Ich liebe die Herbstblätter nicht mehr. Ich sehe nicht mehr, wie sie tanzen. Alles, was ich sehe, ist Hoffnungslosigkeit und das schmerzt mich sehr.

Kennst Du das, wenn man stürzt, wenn einem die ganze Identität genommen wird? Krieg und Armut hatten mich und meine Familie schwer getroffen, doch wir hatten wenigstens noch ein Land. Nie werde ich den Augenblick vergessen, als Terroristen unser Land einnahmen. Ich saß mit meinem Mann hier in unserem tadschikischen Exil vor dem Fernseher und wir hörten die Nachrichten aus Afghanistan. Auf einmal war alles anders. Sogar die Sendungen im Fernsehen hatten sich verändert. Wir erschrakten, als ganz Afghanistan unter die Herrschaft der Taliban fiel. Es tut so weh, wenn du in einem fremden Land zusehen musst, wie dein eigenes Land ruiniert wird.

Mein Mann und ich, wir mussten beide weinen. Weder er noch ich wagten es, einander zu trösten. Das war ein sehr schwieriger Zustand.



Foto: Daniela Dröscher

„Was könnte für Dich wichtig sein, von mir zu erfahren?“ Daniela Dröscher an Freshta Ghani

Mir wurde es schwarz vor Augen. Ich fühlte mich wie in Stücke gerissen. Früher dachte ich, dass ich nach Afghanistan zurückkehre, wenn mein Leben in Tadschikistan nichts wird. Aber nun habe ich jede Hoffnung verloren. Es gibt keinen Weg nach vorn und keinen zurück. Ich kann nicht auf ewig hier leben, denn dieses Land erkennt keine Flüchtlinge an. Auch in anderen Ländern wurden meine Aufnahmesuche abgelehnt. Und nach Afghanistan kann ich jetzt gar nicht mehr zurück. Dieses Land habe ich verloren. Terroristen haben diesem Land ihr schwarzes Gesetz auferlegt.

Am Flughafen starb ein Mädchen in den Armen seines Vaters, andere Kinder gerieten unter die Füße der Menschenmengen. Frauen sind in ihren Häusern eingesperrt. Menschen, die ihre Heimat aus tiefstem Herzen lieben, mussten mitten in der Nacht fliehen. Musik wurde verboten. In unserer Stadt herrscht Stille. Ausländische Flugzeuge begannen mit übereilten Flügen. Einige Personen kletterten in die Flugzeuge und flogen davon. Andere hängten sich aus Angst vor Barbarei an die Tragflächen, damit diese sie vielleicht aus der Trauer wegtragen. Das Flugzeug startete

und alle fielen zu Boden. Einige brachen sich die Hand, einige das Bein, andere das Genick. Viele starben. Drei Menschen klammerten sich an einen anderen, der am Flügel hing. Keiner

Bei uns gibt es eine Redewendung, die besagt: Berge können nicht zueinanderkommen, aber Menschen können zueinanderkommen. Vielleicht sehen ja auch wir uns irgendwann einmal und reißen die Mauern ab, die zwischen uns stehen. Ich glaube daran.

ahnte, wie scharf der Wind hoch oben in der Luft bläst und wie schnell es keinen Sauerstoff mehr gibt. Immer noch schlugen Wellen der Hoffnung in ihren Herzen und sie glaubten, jetzt wären sie gerettet. Der tödliche Wind hat sie mit sich gerissen und auf den Boden geworfen. Er brachte sie auf eine Weise um, die sich keiner hatte vorstellen können. In den Häusern der Toten wurden Trauergäste bewirtet, aber die Weltöffentlichkeit hat die Toten verspottet. Man hat sie als Narren belächelt und ihre zerstückelten Leiber wurden als Idioten beschimpft.

[...]

Bei all den schmerzhaften Nachrichten, die mich erreichen, gibt es auch eine gute Nachricht: Ich bin schwanger. Mein Kind ist jetzt fast sieben Monate alt und ich bin sehr glücklich, dass es ein Mädchen ist. Ich bin stolz, dass in meinem Körper das Herz eines Mädchens schlägt. Wenn wir Mütter unsere Töchter so erziehen, dass sie tapfer sind, sich

vor nichts fürchten, dass sie Ziele haben, die nur ihre eigenen sind, dann werden unsere Töchter viel erreichen. Auf der Welt machen sich Liebe und Gerechtigkeit breit und die Grobheit, die im Namen der Herrschaft der Männer und der Väter existiert, wird wohl oder übel einmal verschwinden. Ich hoffe, meine Tochter so zu erziehen, dass sie zu einer Fackel für positive Veränderungen in der Welt wird, die ewig auf den Seiten der Geschichtsbücher leuchtet. Ich habe für sie den Namen Oriana ausgewählt. Was hältst Du davon?

Ich erinnere mich gerade, dass Du mich gefragt hast, was ich den Frauen im deutschen Außenministerium schreiben würde. Ich schreibe den Frauen, die im deutschen Außenministerium arbeiten: „Ich bin stolz auf Euch. Ihr habt für das, was Ihr heute seid, hart gekämpft. Das ist für alle Frauen auf der Welt ein Grund, stolz zu sein. Ihr habt das Glück, dass in Eurem Land Frieden herrscht und dass man sich um Fortschritt bemüht. Ich hoffe, dass Ihr uns nicht vergesst. Die afghanischen Frauen möchten auch so erfolgreich sein wie Ihr. Das geht aber nur, wenn man sie lässt.“

[...]

Bei uns gibt es eine Redewendung, die besagt: Berge können nicht zueinanderkommen, aber Menschen können zueinanderkommen. Vielleicht sehen ja auch wir uns irgendwann einmal und reißen die Mauern ab, die zwischen uns stehen. Ich glaube daran.

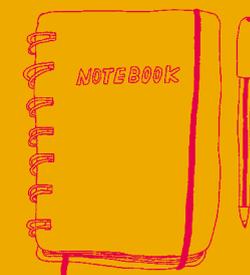
Mit einem Lächeln
Freshta

Aus dem Paschto von Lutz Rzehak



Nargis Der Stift

In meiner Kindheit hatte ich nie einen besonderen Stift, obwohl ich Stifte liebte. Mein lieber Vater, der meine Hand hielt und mir das Schreiben beibrachte – alles, was ich heute bin, ist ein Ergebnis der Güte des reinen und gepriesenen Gottes sowie der Bemühungen meines Vaters und seiner Erziehung –, mein lieber Vater also gab mir irgendwann einen Stift, den ich seither stolz in meiner Handtasche trage. Zu diesem Stift, der billig war, nichts Besonderes, gesellte sich irgendwann ein Notizbuch – und beide zusammen sind nun seit Kindertagen meine liebsten Gefährten. Mit diesem Stift schrieb ich auch die Zeilen, die Sie hier lesen können.



Freshta Ghani Der Computer und die Taschenuhr

Es gibt zwei besondere Gegenstände in meinem Leben. Der erste ist mein Computer. Ich habe ihn immer bei mir, habe an meinen besten wie schlimmsten Tagen auf ihm geschrieben. Der zweite ist eine Taschenuhr. Ich liebe alte Taschenuhren und diese eine ganz besonders: Mein Mann gab sie mir.



Mudzgan Schaffa Kopfhörer

Es gibt sie mit und ohne Kabel, in jeder Farbe, jeder Form und jeder Größe. Meine Kopfhörer sind meine treuen Begleiter, die mir helfen, in das Land der Gedanken, Ideen und Sehnsüchte zu entfliehen – tagein, tagaus.

Der Stift und Der Computer und die Taschenuhr: Aus dem afghanischen Persisch von Lutz Rzehak

Den Schmerz weben

Latifa Zafar Attaii



Links: „Buddah“, Faden auf Fotopapier, 18 x 43 cm, 2017

Oben: Aus der Serie „Thousand Individuals“, 1001 Teile, Baumwollfaden auf Passfoto, 2017



Ohne Titel, Faden auf Digitaldruck, 20 x 30 cm, 2017



Oben: Ohne Titel, Faden auf Digitaldruck, 90 x 70 cm, 2017
Rechts: Aus der Serie „Thousand Individuals“, 1001 Teile, Baumwollfaden auf Passfoto, 2017



Unten: Alle Bilder ohne Titel, Faden auf Geldschein, diverse Größen, 2017
 Rechts: Ohne Titel, Faden auf Digitaldruck, 13 x 19 cm, 2017



Wenn du in eine Gesellschaft geboren wirst, in der man als Frau qua Geburt benachteiligt ist; wenn du in einem Land aufwächst, das dich vergisst; wenn du in der eigenen Heimat isoliert und als Frau als „das Andere“ bezeichnet wirst, werden Weiblichkeit und ethnische Zugehörigkeit zu deiner Identität.

Im Ringen um diese Identität wird der eigene Ausdruck zur Notwendigkeit. Ich drücke

mich aus gegen diese Benachteiligungen, Ausgrenzungen und gegen die Erwartungen der patriarchalen Gesellschaft. Ich webe den Schmerz; ich sticke die unerzählten Geschichten, die die Gesellschaft nicht sehen oder hören will. Jeder Stich in meinen Werken ist mit Liebe, Hass, Angst, Hoffnung und so viel mehr verbunden.

Latifa Zafar Attai, geboren 1994 in Ghazni, Afghanistan, lebt in Teheran, Iran.

Ein ruhiges Leben



„Porträt einer Dame in einem Café“ (Ausschnitt). Chiffon, Musselin, Baumwolle, Polyester, Seide, Satin, Wildleder, bedruckte Textilien, Plastik, Aquarell auf Papier, Airbrush auf Stoff, Marker und Acryl auf Stoff, 79 x 106 cm, 2021

Als Nafisa aufwachte, war ihr kurzes Haar zerzaust. Mit beiden Händen legte sie es ordentlich nach hinten. Der Gürtel ihres Nachthemds lag auf dem Bett. Sie erhob sich und band ihn so fest um die Hüfte, als ob sie damit ihren Rücken stützen wollte. Das Aufstehen fiel ihr schon etwas schwer.

Vor zwanzig Jahren, als der Krieg in ihrem Land eskalierte, versuchten viele ihrer Landsleute zu fliehen, und es war auch ihr größter Wunsch, mit ihren Kindern in Europa Schutz zu finden. Der Vater ihrer Kinder war in den Kämpfen umgekommen und sie hatte Angst, auch ihre Kinder könnten Opfer des Krieges werden. Sie hoffte auf ein gutes Leben in einem sicheren Land, sie wollte ihren Kindern eine gute Ausbildung und ein erfolgreiches Leben ermöglichen. Ja, auf ein ruhiges Leben hatte sie gehofft.

Auf dem Küchentisch stand ein Teller mit einem Spiegelei. Nafisa nahm eine Packung mit Toastbrot aus dem ansonsten leeren Kühlschrank. Nur noch zwei Scheiben waren übrig. Sie trug Ei und Brot ins Wohnzimmer und griff nach ihrem Handy, das am Ladegerät neben dem Fenster hing. Sie setzte die Brille auf, öffnete WhatsApp und schaute in die Familiengruppe. Die erste Nachricht war von Nadim, ihrem zweiten Sohn, der in den Niederlanden ein Ingenieursstudium absolviert hatte und jetzt bei einer australischen Firma arbeitete: „Mama, ich bin gesund. Meine Frau Sana ist auch gesund und lässt dich grüßen. Alles läuft bestens.“

Brechna, ihre älteste Tochter, die Apothekerin, hatte ihr eine Nachricht aus der Schweiz geschickt: „Mama, schreib mir, wie es dir gesundheitlich geht. Hier läuft alles gut. Es gibt keinen Grund zur Sorge.“

Richtiya, ihre zweite Tochter, ebenfalls Apothekerin, hatte aus Deutschland geschrieben: „Mama, möchte dich unbedingt sehen. Dank deiner Bittgebete ist mein erster Arbeitstag sehr gut verlaufen.“

Die Nachricht von Dsala, ihrer dritten Tochter, einer Stewardess, kam aus der Schweiz: „Ich steige gerade ins Flugzeug nach London. Mach dir keine Sorgen. Alles in Ordnung.“

Aus Dänemark hatte ihr Na'im, ihr jüngster Sohn, geschrieben: „Mama, ich bin gesund, nur mit meiner Arbeit bin ich wie gesagt nicht sehr glücklich. Ich möchte gern eine andere mit gutem Gehalt und mehr Urlaubstagen finden. Pass auf dich auf und bete für mich.“

Aus London hatte ihr ältester Sohn Dawud geschrieben: „Wir waren beim Arzt. Meine Frau bekommt ein Baby. Ich bin sehr froh.“

Ein Lächeln zuckte um Nafisas Mund. Das war das erste Enkelkind von diesem Sohn. Sie legte das Handy auf den Glastisch und frühstückte. So war es jeden Tag. Schon viele Jahre frühstückte Nafisa allein in einer Wohnung, die sie von der niederländischen Regierung erhalten hatte. Zwanzig Jahre war es nun schon her, dass Nafisa in die Niederlande ausgewandert war. Alle Kinder waren dort in die Schule und später auf die Universität gegangen, bis

sie nacheinander das Land verließen, um anderswo Arbeit zu finden, heirateten und selbst Kinder bekamen.

Nafisa musste noch Lebensmittel einkaufen. Aus dem Fenster warf sie einen Blick nach draußen. Es war wolkig. Ihr wurde schwer ums Herz. Wie trostlos hier jeder Tag vergeht, dachte sie und erinnerte sich an die bewölkten Tage in Kabul. Dann betrachtete sie sich im Spiegel. Sie war blass geworden. Mit den Händen strich sie über ihr faltiges Gesicht.

Nafisa warf einen Blick nach draußen. Es war wolkig. Ihr wurde schwer ums Herz. Wie trostlos hier jeder Tag vergeht, dachte sie und erinnerte sich an die bewölkten Tage in Kabul. Dann betrachtete sie sich im Spiegel. Sie war blass geworden.

Aus dem Regal hinter dem Spiegel nahm sie eine Flasche mit flüssiger Creme und rieb sich die Lotion über die Hände.

Eine Stunde später kam sie mit einer Einkaufstüte in die Wohnung zurück. Sie war müde und atmete schwer. Nafisa legte sich auf das große Sofa und stützte den Kopf auf ein Kissen. Sie war sehr müde und etwas erkältet. Sie streckte ihre Hand aus und zog ein Taschentuch aus dem Spender, der auf dem Tisch stand. An diesem Tag stand sie bis zum Abend nicht mehr auf.

Am nächsten Morgen schleppte sie sich nur mit großer Mühe in die Küche, ihr wurde schwindlig und sie musste sich auf einen Stuhl setzen. Mit schwachen Händen drückte sie

auf den Knopf der Thermoskanne und füllte heißes Wasser in ein Glas. Sie zerteilte eine Zitrone und hörte, wie der Löffel beim Umrühren gegen das Glas schlug. Eigentlich hatte sie gar keine Lust, überhaupt etwas zu trinken. Es kamen neue Nachrichten auf dem Handy an. Mit zitternden Händen griff sie danach und überflog die Neuigkeiten aus der Familiengruppe, dann schrieb sie in den Chat, dass es ihr nicht gut gehe. Den ganzen Tag über schaute sie nach, ob jemand geantwortet hatte, aber erst spät abends tat sich wieder etwas. Ihr ältester Sohn schrieb: „Mama, ich würde zu dir kommen, aber Samira ist, wie du weißt, schwanger. Ich kann sie nicht allein lassen.“

Aus der Schweiz schrieb ihre älteste Tochter Brechna: „Mustafas Sohn hat sich den Arm angebrochen. Er ist in der Schule gestürzt. Ich bringe ihn ins Krankenhaus. Sobald ich etwas Zeit finde, komme ich zu dir. Gib du so lang auf dich acht. Gott schenke dir Gesundheit!“

Ihre zweite Tochter Richtiya schrieb aus Deutschland: „Mama, ich habe meinen Jahresurlaub schon aufgebraucht. Ich fürchte, meine Arbeit zu verlieren, wenn ich freinehme. Ich küsse dich.“

Dsala, die dritte Tochter, schrieb: „Das Flugzeug ist in London gelandet. Was soll ich tun? Wenn es einen Flug in die Niederlande gibt und das Flugzeug dort einen Tag Aufenthalt hat, komme ich unbedingt zu dir. Ich liebe dich.“

Na'im, der jüngste Sohn, schrieb aus Dänemark: „Mama, in zwei Tagen habe ich ein Vorstellungsgespräch für einen neuen Job. Ich kann jetzt nicht weg.“

Der zweite Sohn schrieb aus Australien: „Ich buche ein Ticket für den nächsten Termin, leicht wird das nicht. Gerade ist Ferienbeginn und alle verreisen.“

Sie legte das Handy zurück auf den Tisch.

Aus dem Paschto von Lutz Rzehak



„Die Poetin“, Chiffon, Musselin, bedruckte Textilien, maschinenbestickte Textilien, Wildleder, Baumwolle, Seide, Polyester, Papier und gefundener Stoff, 78 x 55 cm, 2021

Kabul, August 15th, 2021

[15/08/2021, 08:08:46] Fatema

The Taliban have entered our area. They held a jirga [gathering] with the locals and said, "We have no business with you girls, as long as you obey the Islamic hijab." Are you all ok?

[15/08/2021, 08:09:17] Samira

They are lying. They said the same thing in Herat.

[15/08/2021, 08:24:26] Fatema

We are in Herat. I don't think I can go to university again.

[15/08/2021, 08:36:07] Fatema

I am really scared. The Taliban are searching every house. I hope they don't know our family works for the military.

[15/08/2021, 08:37:34] Marie

One of the girls left a diary message saying that the Taliban had started a house-to-house search, so it would be best to destroy any documents showing that you have worked with foreign organisations. This message was like a sledgehammer – we spent the day putting all the books and documents of our family members in a bucket for my father to set fire to. I burned all my books about journalism, news, and politics. As each sheet was burning, I felt as if a part of me was burning. I have to destroy with my own hands the things that I value the most. I have to trample on them for my survival.

[15/08/2021, 08:54:36] Batool

Ladies who are in Kabul, stay calm and don't go out. I pray nothing happens in Kabul. I believe they will speak in the presidential palace soon and we will know what's happening.

[15/08/2021, 09:00:38] Mariam

Why have they cut media networks if nothing is going on?

[16/08/2021, 02:09:23] Nargis

Tomorrow is the last day of my two young daughters' exams. I have to decide whether to let them go to school. It's a very

difficult decision. They want to go. They think it will be their last day at school and that they will be prisoners at home after that, but if they leave the house, they might be whipped.

I decided to be brave and let them go. In the afternoon I heard rumours that the Taliban had reached the gates of Kabul. How would I bring my girls home? The road was blocked. The journey that would normally take 20 minutes took them five hours. Although it is daylight, darkness has spread. For girls and women it is like 20 years ago.

[28/08/2021, 19:57:09] Zainab

I boil some water and add a little dishwashing liquid. I go through my notebooks and manuscripts one by one and soak them in the hot water. My father told me that the ashes of all these books cannot be hidden, but if you soak them in foamy water and then wash them like clothes, no trace of your writings will be left. Now that the Taliban is here, my words are just a pile of rubbish.

[18/09/2021, 15:23:20] Naeema

One of my nieces says that her husband's attitude towards her has changed. He tells her that her voice could be heard in the previous government because the whole world stood by her, but now she has to obey his commands.

[07/10/2021, 13:56:06] Zainab

Today, I walked down a dirty alley towards Pul-e Khoshk Square, the dust settling on the base of my thigh with each step. I continued carelessly on my way, and came across a crowd. I saw that three Taliban members riding in a red Corolla had stopped a girl and were yelling at her. The crowd, mostly men, stood watching. The girl, whose white headphones were sticking out of her black scarf, looked scared. I asked the boy who was standing next to his fruit cart what was going on and he said the girl had style, and so the Taliban had stopped her. I said, "But only some of her hair shows." He said: „No, she was wearing trousers and her cuffs were folded up. She's also wearing headphones. It's good what they have done to her." I held my head down, thinking, cleanliness and style are now a crime. We have to be dirty.

These texts were sent between a group of Afghan women writers aged 22 to 60, from different provinces and ethnic groups, shared via a messaging app. They are an excerpt of an online diary facilitated by *Untold*, first published in the *Financial Times*,

12.08.2022. *Untold's* Write Afghanistan project is supported by the British Council and KfW Stiftung.

Translation from Pashto and Dari by Dr Negeen Kargar, Dr Zubair Popalzai and Khoshhal Taib

Unsere Kerze auf dem Nachtisch der Unwissenheit



Maryam und Tamanna sind Schwestern. Mit drei weiteren Geschwistern und ihren Eltern leben sie in Kabul. Auf der Straße haben sie die Offenbarungen der Hölle vor Augen, aber zu Hause wohnen Respekt und Unterstützung. Wo „widerliche Fratzen ein Land in etwas ewig Gestriges und Kulturloses verwandeln“, ist die Familie Antwort auf alle schwierigen Fragen des Lebens, schreiben sie. Zwei schwesterliche Liebeserklärungen.

„Vielleicht ist ihr Leben wie ein Film“

Maryam Mahjube

Ich lebe als Behinderte in einer traditionellen Gesellschaft der soundsovielten Welt in Afghanistan. Mein Leben hier verläuft nicht schlecht. Ich bin noch nie gereist, weiß also nicht, wie es für jemanden wie mich in anderen Ländern ist. Ich habe gehört, wie viel Wohlstand es in einigen Ländern gibt, aber das ist für mich kein Grund, mit meiner Lage unzufrieden zu sein, denn ich konnte zur Schule und auf die Universität gehen und mich meinem Beruf und meinem Schreiben widmen.

Während des Studiums brauchte ich zweimal einen neuen Rollstuhl, beide Male habe ich ihn auf dem Schwarzmarkt amerikanischer Soldaten gekauft. Ich habe keine Ahnung, wieso nagelneue Militärrollstühle auf dem Basar in Kabul angeboten wurden. Sie waren teuer, aber dafür sind sie strapazierfähig. Auf den Straßen, die noch nicht asphaltiert oder gepflastert sind, bleiben nur die soliden Reifen dieser Militärrollstühle heil. Jahrelang wurde ich in meinem Rollstuhl auf staubigen und steinigen Straßen herumgefahren. Im Sommer ging das einfach, doch bei Regenwetter war es eine Qual. Das Geräusch, das die Reifen machten, wenn sie sich durch den Schlamm der Straßen pflügten, habe ich immer noch im Ohr. Bis auf ein paar Schritte habe ich mich noch nie allein fortbewegt. Ich muss geschoben werden, weil meine Hände so kraftlos sind wie meine Beine. Zum Glück ist meine

Behinderung nicht durch einen Terroranschlag verursacht worden. Ich bin lieber behindert zur Welt gekommen als durch eine Explosion verstümmelt. So habe ich zumindest meinen seelischen Frieden.

Meine Schwester Angise und ich waren in der Schule und der Universität die Einzigen im Rollstuhl. In der Schule hatte eine kanadische Institution zum Glück eine Rampe gebaut, und die Direktorin war eine gütige, kompetente Frau, die in den ersten Tagen zu Angise und mir sagte: „Die Rampe, die Bücher, die Lehrer und unsere Hilfestellung: Das war’s! Von hier an lernt ihr selbst und strengt euch an!“ An der Universität gab es zufällig auch eine Rampe, aber es war schwierig, in den

Während des Studiums brauchte ich zweimal einen neuen Rollstuhl und habe sie beide auf dem Schwarzmarkt amerikanischer Soldaten gekauft. Ich habe keine Ahnung, wieso nagelneue Militärrollstühle auf dem Basar in Kabul angeboten wurden.

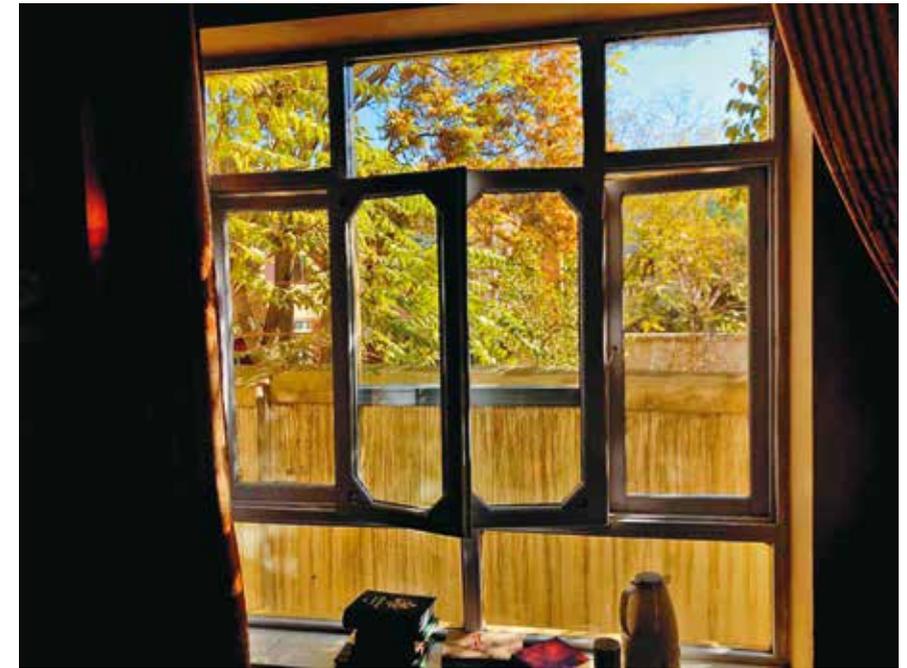
Hörsaal zu gelangen. Wir mussten dafür den Lift benutzen. Da es tagsüber keine Elektrizität gab, mussten meine Schwester und ich für einen Stromgenerator kämpfen. In der Universität betrachteten mich alle als zusätzliche Zeitverschwendung, als jemanden, der zu nichts nütze ist. Wenn die Reinigungskraft mich sah, warf sie mir stumpfe, vorwurfsvolle Blicke zu. Es dauerte Monate, bis die Herrin dieser kalten, grünen Augen zu mir kam und

sagte: „Wenn du einen Tee haben willst, sag mir doch Bescheid!“ Das war der Beginn einer Freundschaft.

Ich mache ihr keine Vorwürfe, weder ihr noch sonst jemandem. Ich habe es gewagt, in einer Gesellschaft anwesend zu sein, die sich sogar mit der Präsenz von gesunden Frauen schwertut. Eine Freundin brachte es einmal auf den Punkt: „Du lebst gleich unter drei Unsternen: Du bist eine Frau, du lebst in Afghanistan und bist behindert. Dein Leben ist eine einzige Katastrophe!“

Dass ich mein Leben nie als Katastrophe wahrgenommen habe, liegt an der Liebe, dem Zutrauen, der Rückenstärkung, dem Lob, der Hoffnung und der Unterstützung, die ich von meiner Familie empfangen habe und empfangen. Es hätte mich gekränkt, wenn mein Vater mich nicht hätte weiterlernen lassen, aber er bezahlte die Kosten meines Studiums. Meine Mutter zieht mich jeden Tag an. Ich bin nie groß geworden, aber auch nicht klein geblieben. Mein Leben hängt von der Hilfe der anderen ab, dennoch bin ich ein Mensch, den ich mag. Ich glaube, ich kann alles fühlen, und ich frage mich seit Jahren, bis zu welchem Grad ich mir sagen kann, dass ich ein „eigenständiger“ Mensch bin, und wie eng oder wie weit die Grenzen dieser Eigenständigkeit gesteckt sind.

Familie ist überall auf der Welt wichtig, aber in einem Land wie Afghanistan bedeutet sie nicht nur Hilfe in allen möglichen Angelegenheiten, sondern vor allem seelische Unterstützung. Für mich sind meine Schwestern und Brüder immer Vollzeitkrankenpfleger gewesen. Ich habe neben Angise noch eine jüngere Schwester: Tamanna, unsere gesunde Schwester. Wenn ich an Tamanna denke, dann denke ich an eine Person, die zwei behinderte Schwestern hat, ich denke an ein Mädchen, das studiert, kocht, abwäscht, Bücher liest, Musik hört und Fußballspiele ansieht. Eigensinnig, hartnäckig, tatkräftig, gutmütig, aufopferungsvoll, humorvoll, intelligent und manchmal jähzornig. Eines Tages wurde in der Universität darüber gesprochen, wie man die



„Es kommt sogar vor, dass ich aus Angst vor einem unerwarteten Tod eilig mein Zimmer putze und meine Notizen zerreiße.“ Tamanna Mahjube

Mitglieder seiner Familie begrüßt. Tamanna erklärte: „Ich sage: ‚Salam, ihr Lieben, da bin ich.‘“ Alle lachten und meinten, sie habe wie in einem Film gesprochen.

Vielleicht ist ihr Leben auch wie ein Film. Sie zwingt meine Brüder, mit ihr zusammen abzuwaschen und die Zimmer auszufegen, obwohl weder meine Mutter noch irgendeine andere Frau in unserem Umfeld damit einverstanden ist. Die Frauen finden, solange eine Schwester da ist, müssen Brüder solche Frauenarbeiten nicht erledigen. Tamanna aber definiert Frauen- und Männerarbeit in unserer Familie neu. Die anderen nennen sie deswegen ein faules Mädchen, aber sie weiß, was zu tun ist, und sagt: „Es geht hier nicht um Frauen oder Männer. Die Aufgaben erfordern, dass man zusammenarbeitet, um sie zu erledigen.“

Manchmal erzählt sie uns weinend von der Armut und dem Unglück von Menschen, die

sie gesehen hat. Meine Schwester Angise und ich sehen sie dann fassungslos an, trösten sie und sagen, dass wir da nichts machen können. Alle haben im Leben Schwierigkeiten, mit denen sie konfrontiert werden. Manchmal nötigt sie mich auch, Musik zu hören, die sie gut findet. Sie hört Lieder von Shakira und anderen westlichen Künstlerinnen. Angise und ich nennen das „adschib-o-gharib“, fremd und befremdend. Dann übersetzt sie uns die Liedtexte und wir lachen darüber. Von unserer Kritik und unserem Spott lässt sie sich nie beeindrucken. Vielleicht weiß sie, dass wir sie einerseits aufziehen und andererseits die Wahrheit sagen. Die Musik, die ich höre, kann sie nicht ausstehen. Tamanna hat so ein gutes Gedächtnis, dass sie – ganz anders als ich – aus den Büchern, die sie liest, sätzelang zitieren kann. Sie kann auch die verschiedenen Revolutionen miteinander vergleichen, obwohl sie sich nicht im mindesten für Politik



„Mein Leben hängt von der Hilfe der anderen ab, dennoch bin ich ein Mensch, den ich mag.“ Maryam Mahjube

interessiert. Was die Zukunft unseres Landes betrifft, ist sie vollkommen desillusioniert. Wenn ich dagegen meine Hoffnung auf bessere Zeiten für unsere Heimat äußere, sagt sie: „Sei nicht so positiv!“ Sie ist eher Weltbürgerin und frei. Sie klebt nicht wie ich am Vaterland.

Obwohl unsere Eltern dagegen sind, geht sie selbst unter den unsicheren Umständen weiter zur Universität. Ich würde das nicht tun, aber die Lage, in der ich studiert habe, war auch viel besser und sicherer – soweit es vor dem 15. August überhaupt Sicherheit gab. Trotz der widrigen Situation ist sie eine fürsorgliche Schwester für Angise und mich. Sie lädt meinen Laptop auf, damit ich schreiben kann, sie empfängt meine Freundinnen, sie achtet auf mein Äußeres. Wenn ich mich mit ihr streite, dann weil sie mein Kopftuch nicht

in derselben Farbe wie das Hemd gekauft hat. Sie ist zwar verlobt und es ist mit einem Ehemann zu rechnen, aber das hat ihre Freundlichkeit und Aufmerksamkeit uns gegenüber kein bisschen beeinträchtigt. Wie sie so viel Liebe, Zuwendung und Verantwortungsbewusstsein aufbringt und erfolgreich mit allen ihren Verpflichtungen fertig wird, weiß ich nicht. Aber ich weiß, dass Tamanna und meine Familie die Antwort auf all die schwierigen Fragen meines Lebens sind. Und der Grund dafür, dass ich trotz meiner Behinderung und aller körperlichen Beschwerden und seelischen Belastungen so weit gekommen bin.

Aus dem afghanischen Persisch von Kurt Scharf

Woran es einem Mädchen in Afghanistan nie mangelt: ihre Träume

Tamanna Mahjube

Ich bin ein Mädchen aus Afghanistan, einem Land, in dem die Nachfahren der Vertriebenen dieser Welt zu Hause sind. Hier bin ich aufgewachsen, hier habe ich die Schule besucht und hier bin ich zur Universität gegangen. Meine Leute hier erscheinen mir gepeinigter, ärmer, erschöpfter und rauer, die Luft verschmutzter und die soziale Lage härter als in anderen Teilen der Welt. Die Städte erscheinen mir weniger sicher und die Erwerbsmöglichkeiten geringer. Gern wäre ich auf dieser Welt an einem sicheren Ort mit freundlichen Menschen um mich herum, mit einem eigenen Haus, mit Gassen und Straßen, in denen ich Erinnerungen aufbauen kann. Ich möchte Sicherheit. Ich möchte, dass die Menschenrechte geachtet werden. Ich möchte sozialen Frieden, sauberes Wasser und saubere Luft. Ich möchte ein Lächeln auf den Lippen der Menschen sehen und gesellschaftliche Perspektiven, die eine Regierung zum Wohl der Menschen ständig erweitert. Ich möchte lesen und schreiben und das Leben unbesorgt angehen können. Deshalb halte ich diejenigen, die Afghanistan verlassen haben, für glücklicher, diejenigen, die geblieben sind, für chancenlos und diejenigen, die zurückgekehrt sind, für verrückt. Ich möchte an einem Ort leben, an dem nur das Wetter mitentscheiden darf, was ich anziehe, wenn ich aus dem Haus gehe. Ich möchte an einem Ort leben, an dem man sich an der Vielfalt der Farben, Düfte und Geschmäcker berauscht, an dem man kein Gespött hören muss und im Bus oder Taxi, beim Einkaufen oder auf der Straße nicht zudringlich berührt wird.

Jetzt, da die Lage noch schlechter geworden ist, glaube ich, dass es sich lohnt, die Bindungen des Herzens, so schwer es auch fallen mag, aufzugeben und auszuwandern. Manchmal, wenn ich Mädchen in Afghanistan mit Mädchen in Europa oder Amerika vergleiche, denke ich, dass afghanische Mädchen von Dingen träumen, die dort als selbstverständliches Recht gelten. Viele Mädchen in Europa oder Amerika haben vielleicht noch nie daran gedacht, dass es dieses oder jenes Recht nicht geben könnte. Soweit ich weiß, lässt der Gang des Lebens den Menschen dort nicht viel Zeit, um Träume zu spinnen. Doch das ist genau das, woran es einem Mädchen in Afghanistan nie mangelt: ihre Träume. Gern wüsste ich, worüber Mädchen in meinem Alter im Ausland nachdenken. Ich bin dreiundzwanzig Jahre alt und ich denke jeden Tag über das Leben nach, über Freiheit, Liebe, Tod und unsere Grundrechte.

Mein Zuhause ist für mich ein sicherer Ort. Hier meditiere ich und spreche Dankesgebete. Ich spinne Träume, ich versuche, glücklich zu bleiben und die Schwierigkeiten des Lebens zu vergessen. Kaum aber gehe ich aus dem Haus, schon habe ich die Offenbarungen der

Gern wäre ich auf einer Welt mit Gassen und Straßen, in denen ich Erinnerungen aufbauen kann.

Hölle vor Augen. Am deutlichsten erkenne ich sie in jenen Geschöpfen, die den Namen Taliban tragen. Außerhalb des Hauses habe ich mich noch nie sicher gefühlt. Wenn ich aus dem Haus gehe, bin ich jede Minute voll Sorge und Angst. Was ist, wenn jemand mich angreift, mich in ein Auto zerrt und entführt? Was ist, wenn jemand einen Selbstmord-

anschlag begeht? Jedes Mal, wenn wir in einer Menschentraube stehen oder im Stau feststecken, denke ich: Was, wenn jetzt ein Auto in die Luft fliegt? Wenn eine Mine am Straßenrand explodiert? Es kommt sogar vor, dass ich aus Angst vor einem unerwarteten Tod eilig mein Zimmer putze, meine Sachen wasche und meine Notizen zerreiße. Niemand soll meine Aufzeichnungen lesen und niemand soll meine schmutzige Wäsche finden, wenn ich irgendwann außerhalb des Hauses plötzlich zu Tode kommen sollte.

Diese Todesangst und diese Unruhe beim Verlassen des Hauses sind noch stärker geworden, seitdem ich einmal auf dem Basar von einem zerzausten, schmutzigen Mann angegriffen wurde, der aussah wie ein Junkie. Alles ging so schnell, dass ich mich nicht wehren und nichts sagen konnte. Ich wäre fast auf den Boden gefallen und begann zu weinen, aber all die glotzenden Männer sagten kein Wort, und es war weit und breit keine Frau zu sehen, die meine Hand hätte ergreifen können.

Ich möchte an einem Ort leben, an dem nur das Wetter mitentscheiden darf, was ich anziehe, wenn ich aus dem Haus gehe. Ich möchte an einem Ort leben, an dem man sich an der Vielfalt der Farben und Düfte berauscht und auf der Straße nicht zudringlich berührt wird.

Vor einigen Tagen bin ich glücklich aufgewacht, habe meinen Tag mit Dankesgebeten begonnen und beschlossen, bis zum Abend an schöne Dinge zu denken. Der Bus zur Universität fuhr durch ein Viertel, in dem gerade ein Anschlag auf einen Sikh-Tempel verübt worden war, bei dem mehrere Menschen ums Leben kamen. Das Sirenengeheul der Krankenwagen war schrecklich laut und ich bekam Gänsehaut. Die Fahrbahn war gesperrt und alle rannten irgendwohin. Auch für mich, die ich in meinem Land seit Jahren Selbstmordanschläge und Explosionen erlebe, war das kein Anblick, an den ich mich gewöhnt hätte.

Ich frage mich ständig, wie es sich anfühlen muss, in Frieden und Sicherheit zu leben. Früher wollte ich Kriegsreporterin werden. Ich wollte aus den entlegensten Orten Afghanistans über den Krieg berichten und eines Tages auch Freiheit und Sicherheit in meinem Land miterleben. Ich dachte, dass wir, im Krieg erprobte und in Katastrophen geborene Menschen, stark sind, aber ich hatte mich getäuscht. Jetzt trage ich diesen Traum nicht mehr in meinem Kopf. Zu sehr hasse ich den Krieg! Jetzt versuche ich mich damit zu trösten, dass nicht alle Menschen als Partisanen geboren werden und dass es nicht für jeden vorgesehen ist, ein Leben lang wie Ahmad Schah Massoud zu kämpfen.

Trotz aller Schwierigkeiten hat mein Leben auch schöne Seiten: Menschen, die ich liebe und die mich lieben. Einer dieser Menschen ist meine Schwester Maryam. Wegen eines Schicksalsschlags sitzt sie im Rollstuhl, aber mit den Rädern ihres Rollstuhls zeigt sie Stärke und Beharrlichkeit. Vom frühen Morgen bis zum Abend sitzt diese freundliche, in sich gekehrte Person in ihrem Rollstuhl, liest Bücher, hört sich Vorlesungen über das spirituelle Masnawi von Abdulkarim Soroush an und schreibt. Sie macht keine Pausen, obwohl ihre Beine schmerzen. Sie verströmt Wärme wie die Sonne. Sie ist ein geduldiger Fels, der gleichzeitig mit der Leichtigkeit eines Rehs auf dem Band des Lebens wandelt. Meine Schwester ist ein Quell des Friedens und Trost für meine Seele.

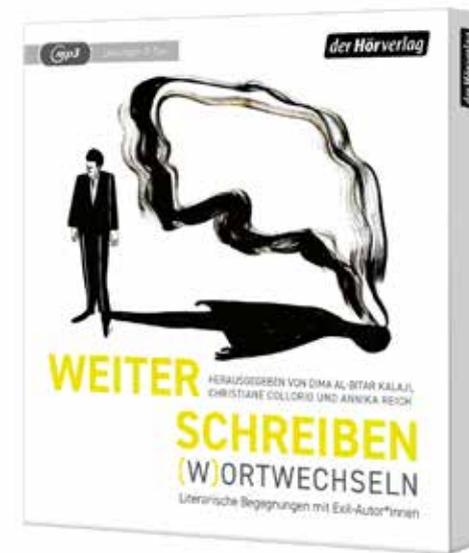
Wenn ich mich bei ihr über irgendetwas beklage, beruhigt sie mich in einer Weise, dass mir die meisten meiner Sorgen trivial und unbedeutend erscheinen. Sie hat die juristische Fakultät besucht und versteht es gut, für alles eine passende Erklärung zu finden. Sie nimmt jede Person in ihrer jeweiligen Lage wahr und glaubt an das Wunderbare im Menschen. Maryam ist die Heldin meines Lebens. Wie herrlich ist es, eine so prachtvolle und gute Person um sich zu haben, die trotz ihrer körperlichen Einschränkung gerne lebt, noch dazu in einem Land, in dem es immer wieder besonderer Kämpfe bedarf, um überhaupt am Leben zu bleiben. Es macht uns stolz, eine so hoffnungsfreudige Person wie sie als Kerze auf dem Nachttisch der Unwissenheit in unserem Land zum Leuchten bringen zu können.

Ja, Maryam ist meine Heldin. Wir haben weder zu Hause noch außerhalb des Hauses jene Möglichkeiten, über die eine behinderte Person in so vielen anderen Ländern der Welt

verfügt. Trotz des unsäglichen Leids in unserem kriegszerstörten Land frisiere ich Maryam das Haar und sie selbst liebt es, Lippenstift aufzulegen und farbenfreudige Kleider zu tragen. Auch mich bittet sie, zu Hause Kleider in hellen Farben anzuziehen. Sie sagt, dass sie das glücklich mache.

Trotzdem trage ich in der Tiefe meines Herzens einen seltsamen Gram, wenn ich sehe, wie widerliche Fratzen ein Land in etwas ewig Gestriges und Kulturloses verwandeln, das einmal Maulana Dschalaluddin Mohammad Balkhi, auch bekannt als Maulana Rumi, hervorgebracht hat. Aber vielleicht hätte Maulana dieses Land gar nicht verlassen müssen, wenn es ein guter Ort gewesen wäre. Maßloses Leid hat sich mit Staub und Schlamm vermischt und wir sind zu jung, all dieses Leid zu ertragen.

Aus dem afghanischen Persisch von Lutz Rzehak



Weiter
Schreiben
.jetzt

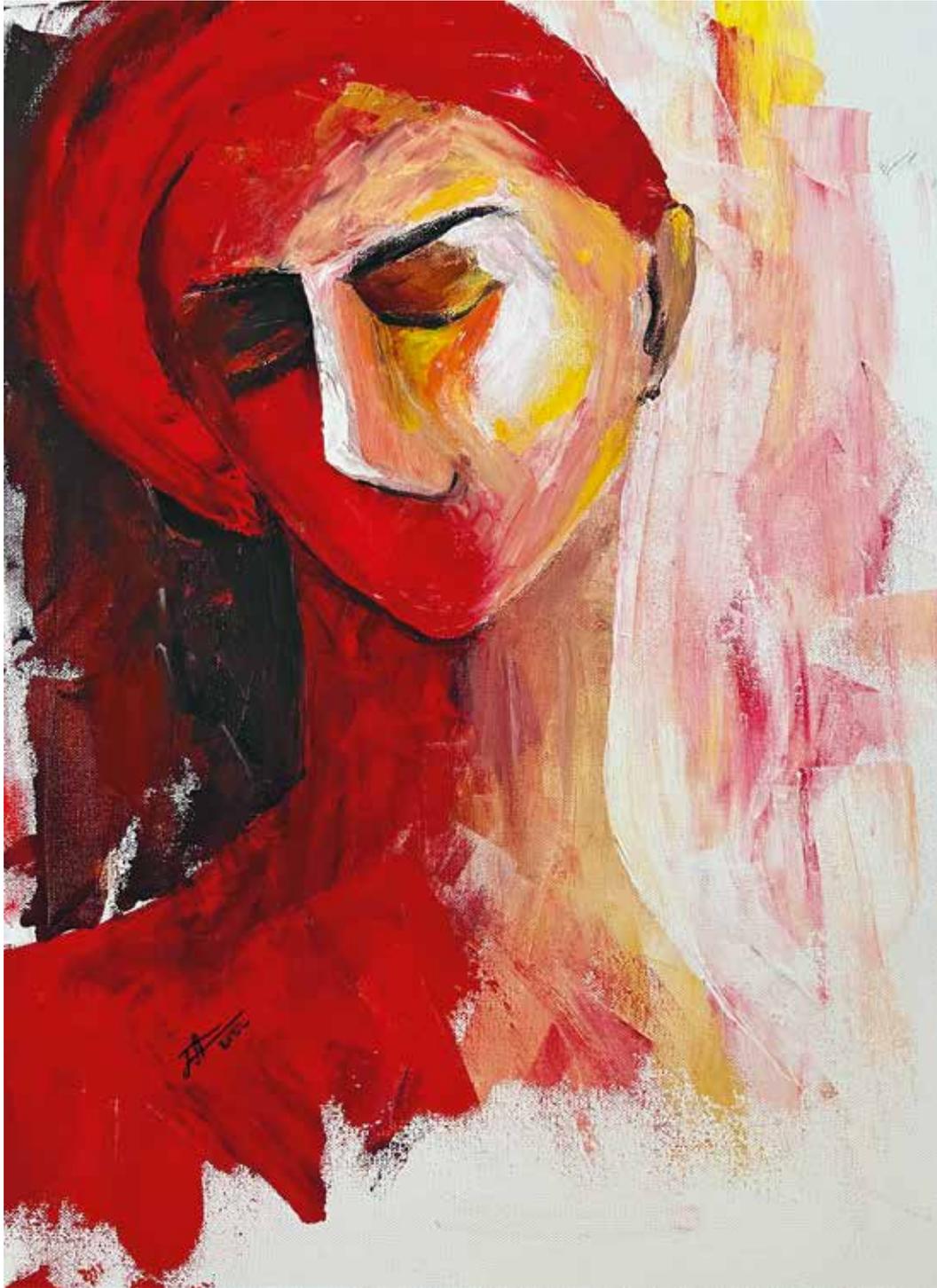
Zum fünfjährigen Jubiläum von *Weiter Schreiben* erschien im Mai 2022 die Hörbuch-Anthologie „*Weiter Schreiben – (W)ortwechsell. Literarische Begegnungen mit Exil-Autor*innen*“ im Hörverlag, herausgegeben von Dima Al-Bitar Kalaji, Christiane Collorio und Annika Reich.

„Was für ein phantastisches Projekt! [...] Eine Zwischensumme des von Annika Reich geleiteten Unternehmens bietet jetzt ein breites Panorama von Stimmen und Formen als fast zehnstündiges Hörbuch.“ — Frankfurter Allgemeine Zeitung

Fünf Jahre, 12 Länder, über 60 Autor*innen in Original und Übersetzung – erstmalig kommen sie in diesem Hörbuch zusammen, erstmalig hören wir ihre Stimmen gemeinsam.

Hier reinhören
und bestellen:





„Rote Frau“, Acryl auf Leinwand, 70 x 46 cm, 2022

Bild: Jahan Ara Rafi

بعد از خود

Mudzgan Schaffa (Saghar)

مرا به هیچ کسی واگذار نکن
بعد از تو به خودم قول داده ام که
به درد فاحشه خانه های منسوخ شهر هم نخورم
من مریم مقدس هیچکسی نبودم
بعد از تو مرا به زندگی
به آب به آینه پیوندی نیست

پناه می برم با لبخند مرموز
از نامهای شهنامه یی ات
به زندگی که نفرت را
در من تکرار ابد کند

بعد از من اما
به پای کدام خدا سرفرو می آوری
برای نابخشودنی ترین خطای جایز
که ایمانت را به چالش کشیده ست

بعد از من، دست مهربانی هیچ کسی
بر سرت سایه نخواهد افکند
بعد از من، تو در تمام زنان جهان کشته می شوی

Nach dir

Mudzgan Schaffa (Saghar)

sollst du mich niemandem mehr überlassen,
nach dir, habe ich mir geschworen,
bin ich nicht mal für die alten Bordelle der Stadt
zu gebrauchen.

Niemandes heilige Maria war ich.

Nach dir habe ich zum Leben,
zum Wasser, zum Spiegel keinerlei Bezug mehr.

Mit einem dunklen Lächeln ziehe ich mich zurück
von deinen königlichen Namen
in ein Leben, das den Hass
unendlich in mir wiederholt.

Nach mir aber
wirst du welchem Gott zu Füßen fallen
für den unverzeihlichsten aller Fehler,
der deinen Glauben erschüttert hat?

Nach mir wird niemandes Hand mehr
dich zärtlich schützen wollen.

Nach mir wirst du in allen Frauen dieser Welt getötet sein.

Aus dem afghanischen Persisch
von Maryam Tiouri

Batool Die Mütze

Die gelben Blätter, die vom Baum
gefallen waren, tanzten Wirbel
im kalten Winterwind. Mit meiner
Tochter an der Hand stieg ich die
Treppen hinauf zum Kranken-
haus. Ihre kleine Hand fühlte sich
kalt an. Ich drückte sie fest. Mein
Blick fiel auf ihr Haar. Sie hatte
ihre rosa Wollmütze abgenommen
und ließ sie mit der anderen Hand
durch die Luft kreisen. Ich blieb
stehen. Ein Pfleger in weißer
Kleidung ging an uns vorbei.

Der Schrei einer Krähe durch-
brach die winterliche Stille. Ich
nahm ihr die Mütze aus der Hand
und setzte sie ihr wieder auf den
Kopf. „Es ist kalt. Du wirst dir
kalte Ohren holen, meine Liebe.“
Ich zog den Rand ihrer Mütze bis
über die Ohren nach unten. Plötz-
lich wurde die Mütze vom Kopf
geweht und ihr schwarzes Haar
fiel wie Ozeanwellen über die
kleinen Schultern. Sie schüttelte
den Kopf und ihre Locken flatter-
ten mit dem kalten Wind in alle
Richtungen. „Ich möchte meine
Haare nicht bedecken. Ich be-
komme auch keine kalten Ohren,
Mama. Weißt du, ich bin jetzt
eine italienische Frau.“

Mir stockte der Atem. Ich dachte
zurück an die Tage, als ich meine
Burka, so lang und groß wie ein
Sack, in der Hitze des Sommers

und in der Kälte des Winters über
die Köpfe meiner beiden kleinen
Mädchen zog, damit die Taliban-
Kämpfer mir meine Töchter nicht
wegnehmen. Ihre Köpfe waren so
klein, dass sie in dem Sack fast
verloren gingen. Ich schluckte tief
und legte die Mütze in meine
Handtasche. Dann holte ich eine
rosa Ansteckblume heraus, zog
das vor Kälte gerötete Gesicht
meiner lächelnden Tochter nach
oben und steckte ihr die rosa
Blume ins schwarze Haar. Diesmal
drückte ich ihre Hand noch fester
und wir gingen in den Behand-
lungsraum. Hinter dem Schreib-
tisch saß eine Frau mit blondem
Haar und blauen Augen. Ich atmete
tief durch und spürte, wie glück-
lich ich bin, alles, was ich habe,
meine beiden Töchter, aus dem
fernen Käfig, in dem sie zur Welt
gekommen und größer geworden
sind, trotz aller Schwierigkeiten
bis hierher gebracht zu haben,
wo ich für meine Töchter, die künf-
tigen Frauen Afghanistans, fern
von Angst und Sorge vor religiösem
Fanatismus ein grünes Morgen
malen kann. *Rom, Italien*

Aus dem afghanischen Persisch von Lutz
Rzehak



„Ich bin noch wach
Obwohl meine Kehle längst versagt
Schreit meine Stimme sich seit Jahrhunderten wund:
Glaubt mir!
Dieser Schatten ist nicht ich.“

Aus den Gedichtzeilen der afghanischen Dichterin Mariam Meetra spricht die Verzweiflung über die Lage der Frauen Afghanistans, aber ebenso ihr Widerstandsgeist, ihre Selbstbehauptung, ihr Mut. In diesem Heft versammeln sich Stimmen afghanischer Autorinnen, die von Unterdrückung, Gewalt und Exil erzählen, aber auch von beglückender Schwesternschaft, silbernen High Heels und der Macht der Worte.

Mit Bildern von:

Hangama Amiri, Latifa Zafar Attaii, Safya Bakhtyari,
Jeanno Gaussi, Maria Hosein-Habibi, Juliette
Moarbes, Jahan Ara Rafi



weeterschreiben.jetzt
untold-stories.org
kfw-stiftung.de